

Aus: junge Welt **Ausgabe vom 02.11.2023**, Seite 12 / Thema

REIHE »UNSERE LESER«

»Wir wollten die Welt verändern«

Kämpfe auf der Insel Westberlin. »Unsere Leser« – kritisch, treu und meinungsstark (Teil 3)

Von Burga Kalinowski



Radau, Revolte, Rebellion – Revolution? Westberlin (Schöneberg), Mai 1968

»Weniger kapitalistisch«? – Leserbrief von Hans Schoenefeldt

Zu jW vom 11./12.3.: **»Bündnis aus Ohnmacht«**

Wiebke Priehn aus Hamburg lobt in ihrem Brief zum Thema »Bündnis aus Ohnmacht«, der auf der Leserbriefseite in der Ausgabe vom 16. März veröffentlicht wurde, die Stärke der Linken, weil sie es geschafft habe, ihre Inhalte in das kapitalistische System zu implementieren. Dieses sei deshalb durchaus menschlicher geworden. Linke Politik habe den Kapitalismus »weniger kapitalistisch« gemacht. Genau daran knüpften sich die Erwartungen der Jünger um Willy Brandt. Rosa Luxemburg hat einmal gefordert: Sehen, was ist. Spielt Frau Priehn »blinde Kuh«? Ist sie wirklich der Meinung, dass u. a. die NATO-Kriege seit 1990 die Welt »weniger kapitalistisch« gemacht haben? Die Blutspur, die der »weniger kapitalistische« Imperialismus – mit seinen seit 1989 von ihm entfachten Kriegen – hinter sich herzieht, ist fast so breit wie das Flussdelta des Amazonas.

Dass sich Priehn dann auch noch erdreistet, drei Schwergewichte der Faschismusforschung, Reinhard Kühnl, Reinhard Opitz und Kurt Gossweiler, als Kronzeugen zu nennen, empfinde ich schon fast als Beleidigung. Ein kürzlich erschienenen Buch »Darf ich Genosse sagen?« enthält den Briefwechsel zwischen Peter Hacks und Gossweiler. Hacks kam darin auf die Idee, ein, wie er es nennt, Gossweilersches Gesetz zu verabschieden. Es lautet: Jede kommunistische Bewegung zu jeder Zeit seit 1848 ist zu einem etwa konstanten Anteil mit Kräften durchsetzt, denen die ganze

Sache zu anstrengend ist und die potentiell bereit sind, die Friedensangebote, die die Bourgeoisie ihnen macht, wohlwollend zu prüfen. Und dann zitiert Peter Hacks noch den Satz seines Briefpartners Gossweiler, dass der Imperialismus jede Form erlaubt, den Sozialismus zu denken, und jede verbietet, ihn zu unternehmen. Dazu passt ein Satz Nikolai Bucharins, auch als Antwort auf die Bemerkung Priehns zum Wesen des Faschismus: »Die Demokratie ist die Staatsform des Bürgertums, wenn es keine Angst hat, der Faschismus, wenn es Angst hat.«

Für die Redaktion sind Leserbriefe gewissermaßen das Salz in der Suppe. Ich wollte wissen: Wer sind die Leute, die uns schreiben. Mit etwa 30 Lesern habe ich telefoniert, 16 besucht. Die Spur der Briefe führte quer durch Land und Geschichte(n), zu Erinnerungen in Ost und West, in die Kämpfe der Zeit für Frieden und Gerechtigkeit.

Immer dasselbe: Wie anfangen? Mit Jack London? Oder beginne ich mit Hans Schoenefeldt, den Buchhändler aus der Bielefelder Gegend? Kindheit und Jugend verlebt er im friedlichen Schatten der Bodelschwingschen Stiftungen, kommt 1967 aus Bethel in den Hochdruckkessel Berlin (West) und bleibt. Er ist gegen Krieg und Faschismus. Er wird Kommunist. Eine Entscheidung, für die Mut allein nicht reicht, aber ein guter Begleiter ist – noch dazu in Westberlin, seit 1945 Selbständige politische Einheit nach alliierterem Recht. Was in Westdeutschland Staatsdoktrin ist, betreibt hier in der Halbstadt der Berliner Senat: Antikommunismus in allen Ausprägungen. Hysterisch, tückisch und gefährlich, wie Politik und Ereignisse zeigen. Hans Schoenefeldt sieht genau hin. Aus Hinsehen wird Weltsicht. Und wie oft, fangen lebenslange Sachen harmlos, doch wirkungsvoll an: Mit einem Buch wie »Krieg und Frieden« von Leo Tolstoi, mit Ostermärschen an der Seite von Renate, der großen Schwester, mit langen Abenden im Keller einer Buchhandlung in der Berliner Görresstraße mit Lesungen von Autoren wie Klaus Wagenbach, mit Fragen, Suchen, Disputen – Politisierung seiner Zeit. »In Berlin bin ich sehr schnell in eine Buchhändlergruppe der HBV gekommen (Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen). Alle in Opposition zum Senat. Dort habe ich zwei Genossen der SEW (Sozialistische Einheitspartei Westberlins), kennengelernt, diskutiert und Entwicklungen verstanden.« Ihre Analysen der Welt erklären die Welt, die er kennt. Draußen auf der Straße versucht seine Generation, sie zu ändern.

Oder nehme ich doch Jack London? Würde passen. Mittlerweile habe ich die Angewohnheit, meinen Gesprächspartnern einen Buchtip zu geben. Favorit: »Die eiserne Ferse«. London wollte wie sein Romanheld ebenfalls die Welt verändern. 1907 erschien der Roman, damals schon ein düsterer Blick in die Zukunft – heute von bestürzender Aktualität, sieht man auf den Ukraine-Krieg, auf die Banlieues, auf

brasilianische Favela, nach Israel und den Gazastreifen. Krieg, Unterdrückung, Armut, Diskriminierung, Gewalt, Fanatismus und Menschenverachtung. Und es hört nicht auf. Zum Kotzen.

Das Gestern im Heute

Hans Schoenefeldt hat das Buch bestellt und ist beim Lesen. Wir telefonieren. Ja, sagt er, das verschlägt einem den Atem, vor allem die Übereinstimmungen zu heute. »Das ist ein Lehrbuch – eine Gebrauchsanleitung, Einblick in das Getriebe des Kapitalismus, in die Mechanismen der Macht ... spannend und toll geschrieben.«

Genau. Eine Zustandsbeschreibung der Welt um 1900, und schon damals geht es um die Frage: Wessen Morgen ist der Morgen? Wessen Welt ist die Welt? Die Schlusszeilen aus dem »Solidaritätslied«, das Brecht zwischen 1929 und 1931 geschrieben hat. Ein Kampf mit allen Mitteln von jeher. Mit Knüppeln und Hellebarden, mit Gewehren und mit Bomben, mit TV und Events, mit Breaking News und Talmi-Talk wird aufrührerische Bande zurückgetrieben in die stickige Stube des Gehorsams.

Eiapopeia. Schläft wieder ein, Verdummte dieser Erde. So nimmt es kein Ende: Die Oben und die Unten. Oligarchie gegen Proletariat oder die Herrschaft der Wenigen über die Massen. Oder Kampf der Klassen. Der Roman gestaltet geschichtliche Wahrheiten literarisch. Kein Fotoalbum der Geschichte. Prophetie mit verblüffenden Details: Wahrscheinlich erstmalig ist das Wort Lügenpresse dokumentiert! 1907! Vor 116 Jahren. Jack London beschreibt gängige mediale Praxis seiner Zeit.

Zitat: »Die Tagespresse? Lügenpresse! (...) Nicht ein Wort von dem, was er (bezogen auf eine Romanfigur; d. A.) gesprochen hat, wirst du gedruckt sehen. Du vergisst die Redakteure. Sie beziehen ihre Gehälter für die Politik, die sie treiben. Und ihre Politik besteht darin, nichts zu drucken, was eine vitale Bedrohung der bestehenden Ordnung bedeutet. Die Rede des Bischofs war ein heftiger Angriff auf die herrschende Moral. (...) Die Presse der Vereinigten Staaten? Sie ist eine Schmarotzerpflanze, die sich an der kapitalistischen Klasse mästet. Ihre Aufgabe ist, die öffentliche Meinung zugunsten der herrschenden Klasse zu beeinflussen, und das tut sie gründlich.«

Nachzulesen in der Buchausgabe des Nora-Verlages auf Seite 103. Es sollte in Gesellschaftskunde und in Literatur Pflichtlektüre werden. In der DDR war es das leider nicht. Warum eigentlich nicht? Besser wär's gewesen. Systemanalyse schützt vor üblen Überraschungen.

Bringt auch Erfahrungen, sagt er. Und Erkenntnis? »Klar, der Blick zurück macht schlau. So ist das.«

Rückblicke: Schnell vergessen die Deutschen die Kriege, den Judenmord. Jahrzehnte später erst wird man über Verbrechen und Schuld reden, und ebenso spät nennt der Bundespräsident Richard von Weizsäcker das Ende des Mordens Befreiung – im Jahr 1985! In einer Rede zum 8. Mai 1945, und nein, es war ihm nicht peinlich. Aber erst mal begann in Westdeutschland die gute Nachkriegszeit, auch in der Inselstadt. Alltagsgeschichte aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Westdeutschland Anfang der 60er Jahre.

Alte Liebe zum Krieg

Eine Klassenfahrt von Bielefeld nach Westberlin. Für Hans Schoenefeldt eine spannende Abwechslung vom ruhigen Alltag in Bethel. Er ist neugierig. Berlin ist schließlich seine Geburtsstadt. Außerdem: Die Frontstadt ist immer gut für einen politischen Horrortrip, um westdeutsche Kinder das Fürchten zu lehren. Von einem Leiterchen sieht man auf das Böse dieser Welt: Grenze, der rote Osten und die Russen. Vorsicht vorm Kommunismus, liebe Kinder. Lehrer, Politiker, Medien – sie pauken, bleuen, blasen den Leuten ein, wie gut sie es haben ohne oder mit schlecht bezahlter Arbeit, mit hohen Mieten, mit Ungleichheit, mit Armut. Dazu die immer gleiche Litanei: Ruhig bleiben, das gibt es von jeher – aber jetzt ist alles schön bunt. Das ist Demokratie, meine Lieben.

Ebenfalls nicht neu ist die Liebe zum Krieg – der Kalte, oder auch ein heißer wie der US-amerikanische gegen den »Vietcong«, der mit dem Sieg der DRV (Demokratische Republik Vietnam) endet. Nicht das einzige Volk, das angegriffen wird: für Freiheit, dafür, dass es Bodenschätze hat oder Erdöl oder andere Begehrlichkeiten, für »unseren« Wohlstand, für westliche Werte, aktuell für eine wertebasierte Ordnung. Vorwände, wie es gerade beliebt. Gern wird auch »Krieg gegen den Terror« genommen, nicht zu toppen ist »Krieg für den Frieden«. Große Mode derzeit. Lässt sich gut kommunizieren.

Ein erforderlicher Einschub: Offenbar gibt es immer noch eine Drehung mehr. Als ich den oben stehenden Text geschrieben habe, dachte ich, »Krieg für den Frieden« reicht als Zuspitzung. Doch Israels Ministerpräsident hat mehr drauf, lese ich am Montag in dieser Zeitung: Er will »Krieg für die gesamte Menschheit« führen. Wann sagen ein paar Regierungschefs mit Verstand und Verantwortung Schluss dazu? Oder vielleicht lehnen nur zwei Prozent von den acht Milliarden Menschen der Weltbevölkerung (Stand 2023) – also der gesamten Menschheit – »Krieg für die Menschheit« einfach ab. Sind sie dann Antisemiten? Wann empören sich über die blasphemische Androhung Israels wenigstens einige Edelfedern und Kommentatoren so laut wie über Angriffe der Hamas – und reden und schreiben nun Frieden herbei, ohne – wie UN-

Generalsekretär António Guterres – angepöbelt zu werden. Na endlich, der Papst hat sich geäußert, schreibt die FAZ. »Haltet ein, Brüder und Schwestern«, flehte er beim Mittagsgebet am vergangenen Sonntag auf dem Petersplatz, »der Krieg ist immer eine Niederlage«. Der Papst hat recht. Wen hat er eigentlich angesprochen?

Tatsächlich und noch mal gesagt: Viel hat sich seit den 60ern nicht geändert, wissenschaftlich-technischer Fortschritt nicht mitgedacht. Nur die Mauer ist weg, der Osten erst mal erledigt, die Russen sind wieder »der Feind« und die Chinesen »die gelbe Gefahr« ebenso. Die gute alte Zeit mit und in neuen Lumpen.

Politisches Wespennest

Hans Schoenefeldt, seit 1970 Mitglied der SEW, erlebt den rasenden Stillstand in Westberlin. Kapitalismus eben. Der Kampf dagegen ist auch sein Kampf. Nicht siegreich, aber auch nicht beendet.

Erinnerungen sind wie Daumenkino: Schnelle Bilder, manche verwischt, andere bleiben. Im Krieg wird die Familie aus Berlin in die Bodelschwingschen Anstalten Bethel bei Bielefeld evakuiert. Zuflucht in einem christlich-humanistischen Umfeld. Im Mittelpunkt der 1867 gegründeten sozialen Einrichtung Bethel stehen die Vergessenen und Ausgegrenzten der Gesellschaft, die »Menschen, die niemand haben will«. Arme, Behinderte, Kranke, Schwache. »Wir Kinder lernten Freundlichkeit und Geduld. Kein Oben-Unten-Denken. Wir wuchsen damit auf, dass Leben kurz sein kann.« Und wenn es so war, »haben wir die Toten mit einem Posaunenzug zum Friedhof begleitet«. Danach vielleicht weiter Fußball gespielt. Zu Hause Bach und Händel, Weihnachtsoratorium in der Backsteinkirche, Gymnasium in Bielefeld. Verdrängung der NS-Geschichte in Politik und Gesellschaft. Schoenefeldt erinnert sich, dass seine Mutter Pastor Niemöller verehrte. »Sie hat uns ihre antifaschistische Gesinnung vermittelt. Das vergisst man nicht.« Immunisierung fürs Leben und eine Wegrichtung.

Hans Schoenefeldt verweigert den Wehrdienst und macht erfolgreich die Ochsentour der Befragung beim Bund durch, absolviert eine Buchhändlerlehre, nimmt an Ostermärschen teil. Dann 1967 nach Westberlin. Mitten im DDR-Staatsgebiet ein Brennpunkt des Kalten Krieges. Seit einiger Zeit ein politisches Wespennest. Die APO (Außerparlamentarische Opposition) mit Rudi Dutschke und vielen Mitstreitern mobilisiert große Demonstrationen gegen den Krieg der USA in Vietnam, initiiert Proteste gegen die geplanten Notstandsgesetze der Regierung, ruft bundesweit zu Sitzblockaden auf, um die Todesumstände von Benno Ohnesorg zu klären, fordert die

Enteignung Springers und die Entfaschisierung der von ehemaligen Nazis durchgesetzten Westberliner Polizei.

Es ist die Zeit, die in Geschichten und Geschichte mit dem Logo »68« beschrieben ist. »68« beginnt 1967. Senatspolitik und Medienhatz produzieren ein postfaschistisches Klima: Am 2. Juni protestieren Studenten gegen den Staatsbesuch des persischen Schahs. Seine Prügeltruppe und Westberliner Polizei schlagen rücksichtslos zu. Am Abend wird der Student Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen. Zehn Monate später, 11. April 1968: Mit dem Ruf »Du dreckiges Kommunistenschwein!« schießt ein rechtsextremer Hilfsarbeiter auf Rudi Dutschke und verletzt ihn am Kopf. Dutschke stirbt 1979 an den Spätfolgen.

Ich saß damals in meiner sicheren, abgesperrten und – na ja – langweiligen DDR und guckte zu, als und wie es begann: Radau, Revolte, Rebellion – Revolution? Keiner wusste es. Möglich schien vieles, und gemeint war alles. Die politischen Kalender dieser Jahre sehen aus, als wären Furien um die Erde gerast und hätten Fackeln des Aufruhrs geworfen, die der Welt Rache, Vergeltung und Gerechtigkeit bringen sollen. Und Frieden. Im Auftrag von Klio, der Muse der Geschichtsschreibung. Anlässe gibt es genug: Vietnamkrieg, Black Panther, Neokolonialismus, Demokratischer Sozialismus, Tupamaros, Studentenbewegung in Frankreich und den USA, Nazigeschichte, Notstandsgesetze, Radikalenerlass. USA, Prag, Uruguay, Paris, BRD, Westberlin.

Wenn von Initiativen der APO die Rede geht, ist die SEW oft als engagierter und zuverlässiger Mitstreiter dabei: »Gegen die US-Aggression in Vietnam, gegen Notstandspolitik und Notstandspraxis und für mehr Rechte der Studenten, für die Anerkennung der Existenz von zwei deutschen Staaten«. Die Kommunisten unterstützen die Kampagne »Enteignet Springer« und nehmen ebenfalls im November 1967 an der Demonstration vor dem Moabiter Kriminalgericht für die Freilassung von Fritz Teufel teil. Höhepunkt der Zusammenarbeit bildet die Demonstration am 1. Mai 1968, deren Route auf Vorschlag der Kommunisten durch Neukölln und Kreuzberg führt. Rund 1.300 zumeist junge Menschen treten in dieser Zeit in die SED Westberlin ein; eine absolute Steigerung ihrer Mitgliederzahl. Im Durchschnitt lag sie zwischen 7.500 und 11.000. Angesichts der katastrophalen Wohnverhältnisse in Berlin, besonders in den armen Vierteln, verfolgt die SEW einen weiteren Teil ihrer Parteiprogrammatik. Mit Hilfe der Berliner Mietergemeinschaft e. V. will sie eine Mieterbewegung in Gang bringen: den Politikern Druck machen, die Wohnungen verrotten lassen – und in Zehlendorf leben. Oder sonst wo, wo der Putz nicht blättert und das Klo funktioniert.

Sozialer Sprengstoff, wo man hinsieht. In Kreuzberg machen Immobilienspekulanten gemeinsam mit dem korrupten Abriss- und Bauhilz des Westberliner Senats fette Millionen. Ein großer Teil Kreuzbergs, das ärmliche SO36, stand auf der Liste: Abriss, Neubau, Höchstprofit. Der Oranienplatz sollte Autobahnkreuz werden. Ganze Straßenzüge ließ die Stadt dafür vergammeln. Besetzer und ihre Sympathisanten erklärten kategorisch und kampfbereit: »Lieber Instandbesetzen als Kaputtbesitzen«.

Der junge Mann aus Bethel will dabei sein: »Westberlin zog mich an. Nicht wegen der Mauer ... die Kultur, die Studenten, ihr Protest. So eine Aufbruchstimmung: Die Welt kann verändert werden.« Sie hat es nötig. »Was da los war!« Manches passt nicht richtig zu seinem Leben in Bethel. Vielleicht trifft er auch deshalb keine schnelle spontane Entscheidung. Nimmt sich Zeit, bevor er in die SEW eintritt. Eine Entscheidung mit Kopf und Herz. Haltbar.

Mit nicht gedachten Anforderungen: Journalistisch arbeiten für Konsequent, die theoretische Zeitschrift der SEW, herausgegeben vom Parteivorstand, Reiner Zilkenat, geschätzter Publizist und Historiker, hat Geschichte am Wickel, Schoenfeldt kümmert sich um Krieg und Frieden, viermal im Jahr erscheinen die Beiträge zu marxistischer Theorie und Praxis. Neben der Masch, marxistische Abendschule, und Schulungskursen wird Konsequent eine geschätzte Publikation zu unterschiedlichen Themen, zum Beispiel Wirtschaftsdemokratie und Produktivkraftentwicklung und – sperriger Titel – »Marx' Arbeitsbegriff – Ein Grund für Unterdrückung? Ein Diskussionsbeitrag zur Auseinandersetzung mit feministischen Positionen«. Ich hab mal reingelesen. Faktenreich, plausible Argumente – Theorie so aufbereitet, dass die Fabrikarbeiterin damit etwas anfangen kann, im Betriebsrat oder beim Chef. Wäre bloß beinahe nicht erschienen, weil beratende Genossen von »Drüben« meinten: Das brauchen wir doch nicht. Seine Welt war eben anders.

Analyse statt Schuldsuche

Ist lange her. Immer noch nicht erfüllt die Forderungen nach Gerechtigkeit und immer schwerer inzwischen der Kampf gegen Ausbeutung, nun global. Gegensätze zerreißen Menschen und Verhältnisse. Zerstückeln Freiheit in erste und zweite Klasse, die dritte Klasse kommt übers Meer. Was für ein Elend.

»Was da geschieht, ist nicht zu ertragen. Andere Zustände auch nicht. Wir wollten die Welt verändern. Es hat aber nicht geklappt – diesmal.« Hans Schoenfeldt sieht mich an, als wollte er fragen, warum eigentlich nicht. So fragen (sich) alle, die das mal wollten: Unbedingt die Welt verändern. Schoenfeldt fragt, wann die erste Weiche

falsch gestellt wurde. Wodurch. Er will keine Schuldsuche, er will analysieren. Er hat schon eine Antwort gegeben. Seinen Leserbrief.